

Janom Steiner wollte gar nie in die Politik

Sie habe nie ein Amt angestrebt, sagt die scheidende Bündner Regierungsrätin Barbara Janom Steiner. Im Interview erinnert sie sich, wie sie trotzdem Parteipräsidentin und Regierungsrätin wurde.

von Olivier Berger

Die Politik sei ihr nicht in die Wiege gelegt worden, sagt Barbara Janom Steiner im Interview mit der «Südostschweiz». Ihre Familie sei zwar am politischen Geschehen interessiert, ein Mandat habe vor ihr aber niemand bekleidet.

Ende Jahr tritt Barbara Janom Steiner wegen der Amtszeitbeschränkung aus der Bündner Regierung zurück. Für sie ist klar: «Wenn ich gedurft hätte, wäre ich auch noch einmal zur Wahl angetreten.» Trotzdem beurteilt Janom Steiner die Amtszeitbeschränkung positiv.

Lange mit sich gerungen

Im Interview erinnert sich Janom Steiner auch an ihren Sprung in die Regierung im Nachgang zur Abwahl von Christoph Blocher aus dem Bundesrat und der Wahl ihrer Vorgängerin Eveline Widmer-Schlumpf in die Landesregierung.

Sie habe sich «reiflich überlegen müssen», ob sie sich zur Verfügung stelle, so Janom Steiner. Ihr sei klar gewesen, dass sie vor allem viele Freiheiten verlieren würde, wenn sie gewählt würde. «Als Regierungsrätin ist man ja weitgehend fremdgesteuert, man bestimmt nicht mehr selber über seinen Tagesablauf und die Agenda.»

Ab Mai ist Janom Steiner Präsidentin des Bankrats der Nationalbank. Sie begegnet der Aufgabe mit «grossem Respekt». **KOMMENTAR SEITE 2,**

INTERVIEW SEITE 3



Gute Aussichten: Barbara Janom Steiner wechselt zur Nationalbank.

Bild Olivia Item

Die Schwarze Barbara geht

von **Dario Morandi**
Redaktor



Es gibt in Ehren ergraute Exekutivpolitiker in diesem Kanton, die ziehen sich aufs Altenteil zurück und hinterlassen der Nachfolgerin oder dem Nachfolger Schulden in dreistelliger Millionenhöhe. Bei Barbara Janom Steiner, die sich wegen Amtszeitbeschränkung Ende Jahr aus der Bündner Regierung verabschieden muss, trifft das definitiv nicht zu. Sie übergibt einen gesunden Staatshaushalt mit tiefschwarzen Zahlen und einem Barvermögen von rund 400 Millionen Franken.

Redaktionskollege Olivier Berger hat die Finanzdirektorin und künftige Präsidentin der Schweizerischen Nationalbank deshalb in einem Kommentar treffend als «Schwarze Barbara» bezeichnet. Die BDP-Politikerin hat einen guten Job gemacht, das darf an dieser Stelle so festgehalten werden.

Der Säckelmeisterin wurde aus den Reihen anderer Parteien oft vorgeworfen, sie budgetiere bewusst zu hoch, um dann in der Jahresrechnung, statt einem prognostizierten zweistelligen Millionenverlust, einen ebenso hohen Einnahmenüberschuss ausweisen zu können. Egal. Viel wichtiger für den Kanton ist und war, dass Janom Steiner eine umsichtige Finanzpolitik betrieben und sich – sofern sie in der Regierung nicht überstimmt wurde – keine finanzpolitischen Experimente zugelassen hat. Der wohl einzige «Tolggen» im Reinheft, wenn man so will, waren Fehleinschätzungen bei der Neugestaltung des Finanzausgleichs, die bei den Gemeinden für teilweise erhebliche Irritationen sorgten. Janom Steiner, die bekannt dafür ist, dass sie nicht lange um den heissen Brei herumredet, mauerte nicht und trat umgehend den Weg nach Canossa an. Und die Verantwortung schob sie nicht einfach auf ihre Chefbeamten ab, wie das in der Politik sonst so üblich ist. Sie gestand Fehler ein und übernahm die politische Verantwortung. Das zeugt von Grösse und Gradlinigkeit. Tugenden, die in der Politik immer seltener zutage treten.

@ Kontaktieren Sie unseren Autor zum Thema:
dario.morandi@somedia.ch

«Die können das auch ohne mich – vielleicht einfacher»

Sie wollte nie in die Politik und wurde letztlich Regierungsrätin. Im Interview erzählt Barbara Janom Steiner, wie es dazu gekommen ist und wie sie ihre Regierungszeit erlebt hat.

mit Barbara Janom Steiner sprach Olivier Berger

Ende Jahr scheidet Barbara Janom Steiner nach zehneinhalb Jahren aus der Bündner Regierung aus. Vor ihrer Zeit als Regierungsrätin war die heute 55-Jährige erst Anwältin, Präsidentin der damaligen SVP Graubünden und Grossrätin. In der Regierung leitete sie erst das Departement für Justiz, Sicherheit und Gesundheit, bevor sie ins Finanzdepartement wechselte. Ab Mai ist sie Präsidentin des Bankrats der Schweizerischen Nationalbank. Janom Steiner ist verheiratet und lebt in Chur.

Frau Janom Steiner, haben Sie am 8. Januar schon etwas vor?
BARBARA JANOM STEINER: Ich ahne, worauf Sie mit dieser Frage hinauswollen. Aber nein, da habe ich noch nichts vor.

An diesem Tag findet die erste Regierungssitzung seit über einem Jahrzehnt ohne Sie statt. Ist das nicht ein wenig ein seltsames Gefühl?

Nein, ich hatte ja genügend Zeit, mich auf diese Situation vorzubereiten. Insofern fühlt sich das nicht seltsam an. Und ich weiss, die können das auch ohne mich – vielleicht sogar einfacher (lacht).

Sie wären also nicht noch gerne ein paar Jahre geblieben?
Oh doch, wenn ich gedurft hätte, wäre ich auch noch einmal zur Wahl angetreten. Ich habe mein Amt sehr gerne ausgeführt.

Also ärgern Sie sich ein wenig über die Amtszeitbeschränkung? Deshalb durften Sie ja nicht erneut kandidieren.
Die Amtszeitbeschränkung hat auch ihr Gutes. Wenn man sich voll engagiert und mit Herzblut einsetzt, dann ist ein Wechsel nach zwölf Jahren – oder wie in meinem Fall nach zehneinhalb – nicht schlecht. Es verhindert, dass man am Ende schon ausgebrannt ist. Und ich bin der Meinung, ein gelegentlicher Wechsel tut auch der Regierung als Gremium gut.

Blicken wir zurück auf Ihre Anfänge in der Regierung. Geplant war Ihre Karriere als Regierungsrätin ja nicht.
(lacht) Wahrlich nicht! Ich habe mir nie überlegt, dass ich einmal Regierungsrätin werden könnte. Ich wollte noch nicht einmal in die Politik.

Die Politik wurde Ihnen also nicht in die Wiege gelegt?
Nein, überhaupt nicht. Meine Familie ist zwar sehr interessiert am politischen Geschehen. Aber niemand hat je ein Amt bekleidet oder ein Mandat innegehabt.

Sie dagegen wurden Parteipräsidentin, Grossrätin und später Regierungsrätin. Wie sind Sie denn letztlich trotz allem doch noch in der Politik gelandet?
Ich bin da so hineingerutscht. (lacht) Im Ernst, das klingt jetzt etwas despektierlich, vielleicht drücke ich es besser anders aus. Bei mir hat immer eines zum Näch-

sten geführt. Als wir nach Chur gezogen sind, gab es Exponenten der damaligen SVP, die mich motiviert haben, der Partei beizutreten. Dann wurde ich Grossrats-Stellvertreterin und bin bei meiner ersten Kandidatur für den Grossen Rat nicht gewählt worden.

Dafür wurden Sie Präsidentin der SVP Graubünden.
Das habe ich auch nicht gesucht. Hansjörg Hassler wurde in den Nationalrat gewählt, die Partei brauchte einen neuen Präsidenten oder eine neue Präsidentin – und so bin ich es geworden. Ich habe es dann ja auch doch noch in den Grossen Rat geschafft (lacht).

Und dann kam jener 12. Dezember 2007, die Abwahl von Christoph Blocher aus dem Bundesrat und die Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf.
Dieser Tag hat das Leben vieler Menschen verändert. Natürlich das der frisch gewählten Bundesrätin, aber auch meines und das vieler anderer. Es kam zur Spaltung der früheren SVP in BDP und die heutige SVP.

War Ihnen am Tag danach, nach der Annahme der Wahl durch Eveline Widmer-

Schlumpf, sofort klar, dass Sie jetzt als Nachfolgerin in die Regierung wollen?
Nein, nein. Ich war ja sehr zufrieden mit meinem Beruf, mit der Anwaltskanzlei, wo ich tätig war. Ich hatte viele Freiheiten. Mir war bewusst, dass damit im Fall einer Wahl Schluss wäre. Als Regierungsrätin ist man ja weitgehend fremdgesteuert, man bestimmt nicht mehr selber über seinen Tagesablauf und die Agenda. Ich habe mir die Sache reiflich überlegen müssen...

...und letztlich doch zugesagt.
Ja, nachdem ich mir das alles über die Festtage im Engadin noch einmal habe durch den Kopf gehen lassen. Ich wollte diese neue Chance ergreifen, offen für etwas Neues sein. Mich hatten auch ehemalige Regierungsräte aus meiner Partei motiviert.

«Ich habe mir nie überlegt, dass ich Regierungsrätin werden könnte. Ich wollte noch nicht einmal in die Politik.»

Haben Sie sich nie gedacht: «Mist, da hättest du jemand anderes vorlassen sollen»?
Natürlich gibt es als Regierungsrätin Momente, die nicht so viel Freude machen. Aber das gibt es in jedem Beruf. Unter dem Strich muss ich sagen: Ich bereue nichts. Ich hatte immer Freude an meiner Aufgabe und meiner Funktion, ich hatte in beiden Departementen tolle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ich habe spannende und abwechslungsreiche Jahre erlebt.

Jahre aber auch, in denen nicht alles nur eitel Sonnenschein war. In Ihre Amtszeit fielen der Selbstmord des damaligen Polizeikommandanten und der Bergsturz von Bondo. Wie nahe geht einem so etwas?
Sehr nahe. Meine Amtszeit hat für mich persönlich schon mit einem Schicksalsschlag begonnen, dem Tod meines Vaters. Das war für mich eine sehr schwere Zeit. An den Tod des früheren Polizeikommandanten denke ich noch immer mit grosser persönlicher Betroffenheit. Er war ein hervorragender Kommandant und ein feiner Mensch. Leider konnte ich ihm bei seinem Problem nicht helfen. In Bondo hat mich insbesondere das Treffen mit den Angehörigen der Vermissten erschüttert. Solche Tragödien machen einen fassungslos und traurig.

Auf der positiven Seite können Sie für sich in Anspruch nehmen, wegen Ihrer guten Rechnungsabschlüsse als «Schwarze Barbara» in die Bündner Geschichte einzugehen. Ab Januar sind Sie Präsidentin des Bankrats der Nationalbank. Woher kommt diese Faszination für Zahlen?
Auch da musste ich erst hineinwachsen. Ich war zwar schon in der Schule gut in Mathematik, aber als Anwältin braucht man die Zahlen eher weniger. Als ich das Finanzdepartement übernommen habe, habe ich einfach Freude an all diesen Themenbereichen bekommen. Und das, obwohl ich eigentlich kein Zahlenmensch bin.

Sie haben die Matura Typus B absolviert. Können Sie noch Latein?
Naja, der eigentliche Grund für den Typus B war, dass man damals in Ftan keine mathematisch-naturwissenschaftliche Matura machen konnte. Viel Latein kann ich aber nicht mehr. Gut, die «Metamorphosen» von Ovid könnte ich wohl noch übersetzen – wenn auch mit Mühe (lacht). Und ein paar kluge lateinische Aussprüche kann ich auch noch.

Am 1. Januar werden Sie Präsidentin des Bankrats der Nationalbank. Lassen Sie mich raten: Sie sind da einfach so reingerutscht?
(lacht) Ich würde es so sagen: Ich hätte nie damit gerechnet, dass man mir dieses Amt anbietet. Als mir Finanzminister Ueli Maurer das Angebot gemacht hat, war ich erst einmal sprachlos, denn das Präsidium ist eine sehr ehrenvolle Aufgabe mit einer grossen Verantwortung. Ich werde sie mit grossem Respekt angehen.



«Eines hat zum Nächsten geführt»: Barbara Janom Steiner hat ihre politische Karriere nicht geplant.

Bild Olivia Item